

Der Maler Fritz Martin

Von Karlheinz Goerres

Beim deutschen Wettbewerb „Sport in der Kunst“, München 1959, einer Ausstellung zur kommenden Olympiade in Rom, erhielt der in Aachen nicht unbekannt Maler Fritz Martin den 1. Preis. Wir möchten diese Ehrung zum Anlaß nehmen, die malerische Tätigkeit F. Martins genauer vorzustellen, in Ergänzung der von Zeit zu Zeit, ja noch vor kurzem im Städt. Suermondt-Museum gezeigten Bilder seiner Hand.

Landschaften waren es zumeist, in Öl oder verschiedenen Gouachetechniken, Städte auch, in denen zunächst das delikate Objekt von primärer Bedeutung schien, doch jüngst viel mehr dessen malerische Umsetzung in Form und Farbe. Die künstlerisch-richtige Absicht war: mehr und mehr auf graphische Lineamente, Gerüst- und Perspektivstützen zu verzichten, um eine desto deutlicher zutage tretende malerische Wirkung zu erreichen. So prägte sich die Entwicklung Martins als ein Weg ein, der von ursprünglich an Dufy erinnernden Hafen-„Ansichten“ (1955) zu einem auf farbenfroheren Zeichenelementen sich türmenden Bau von Ortschaften (1956 bis 1957) führte, sodann von reduzierter Andeutung (der Mauern, Häuser, Fenster usw.) zu durchdrungener „Architektur“ (1958 – 1959), im Hinblick und in annähernder Entsprechung zu den Malproblemen unserer Zeit.

Aber überraschenderweise nicht diese Bemühungen und Bilder brachten ihm jetzt und früher Preise ein, sondern, zunächst noch unvereinbar daneben, der Niederschlag einer ganz anderen „Welt“, die ihn in ihrer rauheren Gepflogenheit immer wieder

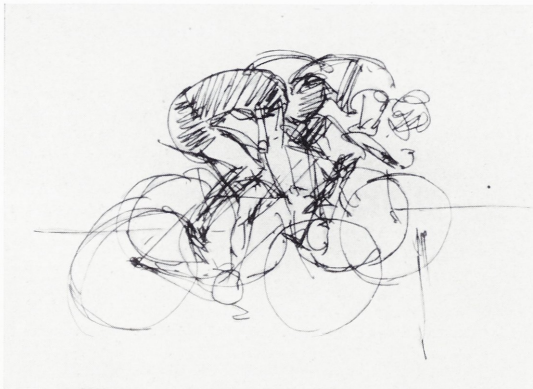


Abbildung 97

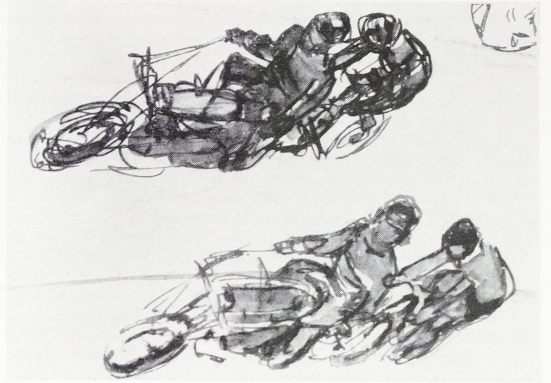


Abbildung 98

faszinierte und welche er, soweit sich sehen läßt, von früher Jugend an bis heute hin malerisch zu fassen suchte: der Radrennsport.

Motive solcher Art sind nichts Neues in der Kunst. Besonders die im wesentlichen einer bestimmten Gesellschaftsschicht vorbehaltenen Sportarten, wie Derby, Golf, Polo u. a. galten bedeutenden Malern als künstlerische Antriebsfeder. Zugegeben – die derbe Szenerie der Radrennfahrer ist bis zum gewissen Grade eine noch äußerlichere, ja ungeistige Welt, ausschließliche Demonstration der Männlichkeit. Aber auch sie vermag, wie sich zeigen wird, unter Voraussetzungen ein Talent zu fesseln, zumal wenn sich in ihm die Vorgänge zum Bild verdichten, nachdem das nackte Geschehen selbst nahezu versunken ist, um im Atelier Gestalt aus Farben anzunehmen, freilich eine, die den fremden Impuls der jubelnd-johlenden Menge und ihrer artistischen Idole in Reminiszenz benutzt, um zu ihrem Ziel zu kommen. – Bis dahin aber ist ein weiter Weg. Wir wollen ihn am Werdegang F. Martins verfolgen, denn immer stehen Thematik und Ausdruck einer malerischen Aussage in nahem Zusammenhang mit den Interessennahmen und Erfahrungen eines Lebens. Am Ende mag die Frage erlaubt sein, ob und wie er sein malerisches Vorhaben löste, eine Prüfung, die in München offensichtlich schon bestanden wurde.

Fritz Martin, 1909 in Rastatt geboren, studierte in Bonn und Berlin und zählte schon damals zu den begeisterten Besuchern radsportlicher Veranstaltungen. Halle, Magdeburg, Dresden, Löbau waren nur

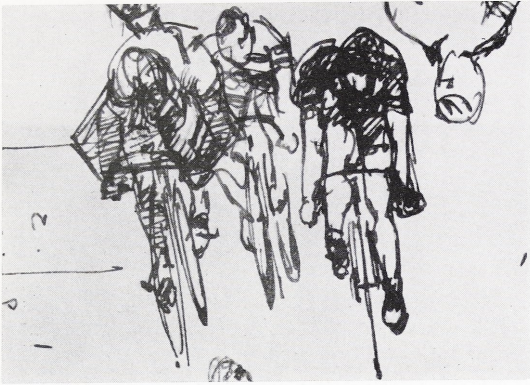


Abbildung 99

Stationen seines beruflichen und – stets war die Malerei nur Freizeitarbeit – seines künstlerischen Werdegangs, bis er nach den Jahren des Krieges und der Flucht mit seiner Familie in den Westen kam, wo er 1948 Syndikus einer bekannten Firma in Stolberg wurde, eine Tätigkeit, die ihn noch heute vorwiegend ausfüllt. Aber auch das gehört zu seinem Leben: ein schneller Sportwagen, Begeisterung für Jazz und – versteht sich – der häufige Besuch von internationalen Radrennen.

Der Umgang mit Statuten, die Schärfe der Vernunft, die peinliche Korrektheit hier mag ihn, den Treuhänder des Rechts, den Repräsentanten des Codex privat auf ein weltliberales, ungezwungenspielerisches Handhaben der Dinge geführt haben; denn alle künstlerische Tätigkeit bei Martin geschieht aus leichter, aus spielender, um nicht zu sagen nonchalanter Hand. Es ist ihm eine Lust zu malen (und er malt auch nur, wenn er dazu Lust hat). So entspringen seine Bilder einem entschwerten Innern, auch wenn die Farben zuweilen dunkel und trüchtig scheinen. Aber das Dargestellte erweist sich stets bei näherem Hinsehen als eine Realität, die alle Problematik möglichst abgeworfen hat. Was bleibt, ist ein freies Sichgeben der Dinge, Menschen und Vorgänge, hier eine in Unbekümmertheit daliegende durchsonnte oder in sich erleuchtete Stadt, dort eine zum Spielball gewordene Existenz von Menschen. So jedenfalls lebt und erlebt er Leben.

Er schreibt seine Bilder hin, wie man ein Tagebuch schreibt, verleiht ihnen Beredsamkeit, vermerkt und umgreift Tatbestände, entfaltet ungewöhnliche Begebenheiten, nicht ohne hier und da in Gefahr zu kommen, daß sie Kulisse, Bühne werden, die nach Leim und Pappe schmeckt, wird nicht auf ihr agiert. Aber die derbe Muskelwelt der Radrennfahrer, ihre waghalsigen Unternehmungen: Vorstöße, Spurts, Zusammenballungen, Ablösungen von Paaren und das Verfallen ihrer Kraft erhalten

ebenso die Frische, Vitalität und Spannkraft der einen Sujets wie das scheinbar lässige, doch szenisch flackernde „Stil-Leben“ der anderen.

Etwas mutet artfremd an: er, den mitunter eine anspruchsvolle Ironie kennzeichnet, hat jeglichen Sarkasmus, jegliche Gesellschaftskritik aus seinem Malvorgang verbannt. Ein seltsamer, zuweilen gar gestimmter Ernst herrscht vor, der sich zur Melancholie hinneigen kann.

Eine entscheidende Rolle in seinen Bildern spielt das Licht: das gebrochen-dumpfe, rauchige Licht der Scheinwerfer hier, in welchem die Fahrer und Maschinen zu Schemen werden, das zwischen Häuserblocks stehende Licht nächtlicher Städte dort, in jedem Falle ein modellierender Faktor. Will man die Darstellung phantastisch nennen? Sie ist phantasiereich, stimmungsvoll, nicht nur, was die Motive angeht. Aber die ihm angewohnte Art, real zu denken, läßt sein künstlerisches Werk weder in Sinnlich-Surreales noch in dumpfe Schwere gleiten. Was er will, ist begreifliche Schönheit, eingefangen in Bilder einer entschwerten Welt, eines Lebens als Ebene unbekümmert-federnder, spontaner Erfüllung, ohne die Frage eines „woher“ oder „wohin“.

Wird man verstehen, warum das Leichtlebige in vielerlei Beziehung ihm gerade im rundendrehenden Radrennsport begegnet? Hier hat der agierende Mensch (und wie bald überträgt sich dessen Aufgehen in der Situation!) seine Schwere aufgegeben, hier im Spiel mit Gefahr und Geschwindigkeit riskiert er den Ausbruch aus jeglicher Gewohnheit, hier entscheiden sich Glück und Niederlage auf zwei schmalen Spuren: Feld der getriebenen, gesteigerten, gefährdeten Existenz. – Die Welt der Radrennfahrer, halb Clownerie, halb exaltierte Leistung, liefert zunächst Stoff im illustrativen Sinne. Ab 1927 entstehen immer wieder kleine Faustskizzen (Abbildungen). Sie dienen nicht als Porträts oder Genrestudien, sondern wollen Bewegungsphasen packen. Das nahezu grotesk Aufrechte der Schritt-

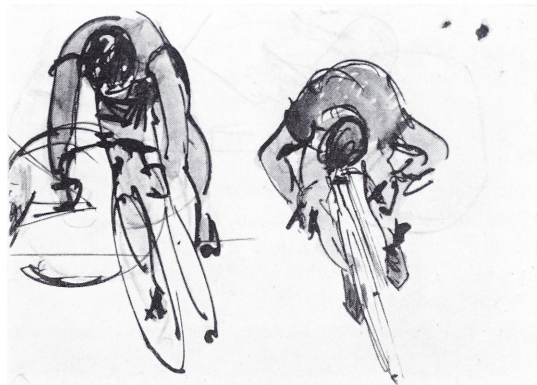


Abbildung 100



Abbildung 101

macher, die sich biegender und gebeugten Gestalten der Rennfahrer, das Nervöse der Zuschauerkulisse, das blitzende Flirren der Speichen oder das schlappe Schleichen der zeitüberbrückenden Routinerunden, die ordinäre Musik und die gewölbten Transparente der Firmen, die Unruhe an den Boxen und das eintönig-langegezogene Oval der „Arena“ – das will zunächst einmal zeichnerisch bewältigt sein, ehe es zum gewichtigen Bilde kommt, dessen Aufgabe bald, neben der Zusammenschau aller Teile, die Sublimierung der Rasanz, des Tempos, des gesamten Abenteuers wird. Leicht ist ein Abgleiten ins Dekorative oder in die Illustriertenzeichnung möglich, aber Martin löst sich zunehmend von den notwendigen Einzelheiten. Er will das großformatigere und doch beschwingte Bild, das über die Kernpunkte, über die gerafften Zentren hinaus das *Atmosphärische* der Situation hereinholt und überzeugend wiedergibt. Dies dürfte nicht mehr erinnerte Ansicht, sondern sensibles Erleben eines inneren Prozesses, nicht mehr geschilderte, wenn auch noch so genaue Beobachtung, sondern filtrierte Zusammenschau eines bestimmten Phänomens sein, zwar erprobt am ungewöhnlichen Sujet vermutlich ausschließlich muskelkräftiger Sportler, die – wer weiß warum – über hochgeschwungene Kurven einer Holzpiste rasen, welche auf verspannten Trappfeilern ruht, aber dennoch eben dadurch Rausch, Suggestion und Massenhypnose auslösen, die auch andernorts zu den Rätseln der menschlichen Verhaltensweisen gehören. Die erregte, sich übersteigernde, aller Schwere enthobene Menschlichkeit des einzelnen oder vieler, die unter der Faszination der Ereignisse, nahezu selbstvergessen, Unglaubliches vollbringt, unberechenbar und dunkel – das ist das andere, vielleicht gewichtigere Thema des zeichnenden und malenden Juristen.

Er will keine neue Malerei betreiben. Weder das fauvistische Gebärden Maurice Vlamincks, der bekanntlich Rennfahrer war, noch die Bewegungsfragen der Futuristen („Dynamisme d'un cycliste“

von Umberto Boccioni), etwa in dem Manifest: der Künstler solle „das wirbelnde Leben aus Stahl, Stolz, Fieber und Geschwindigkeit darstellen“, noch auch die Idee der Simultaneität von Farben Robert Delaunays („Die Läufer“ mehrere Fassungen), die doch nahegelegen hätten, haben ihn je dabei interessiert. Er ist auf seine Welt selbst gestoßen und begnügt sich, sie auf seine Art und Weise zu sehen, zu deuten, zu gestalten, allerdings in Gelegenheitsmanier, aber von besonderem Talent und Geschmack und nicht ohne Raffinement und rezeptive Einsicht, letztere wohl Eigenschaften, die ihn von den „klassischen“ Sonntagsmalern unterscheiden. Mag ihn eine laienhafte Unbekümmertheit des Schilderns, der Spaß am unproblematischen Malen, das Feierabendliche seiner Tätigkeit mit ihnen verbinden – das Fehlen der Pietät, eines „reinen, ungebrochenen Herzens“ und der nicht lahmzulegende Gebrauch kritischer Intelligenz siedeln seine Bilder zwischen der Volkskunst und dem zehrenden Geschehen gegenwärtiger Malerei an.

Martin, dem Autodidakten, der nur ein schmales Gesamtwerk vorzuweisen vermag, ist in dem prämierten Münchener Ölbild (Abb. 103) deshalb ein Wurf gelungen, weil Strich- und Pinselführung genau dem Aufregenden und Aufgeregten des Sachverhalts entsprechen, weil sich Geschehen und graphisch-malerische Qualitäten decken, weil es gelang, anschauliches Erleben in Form und Farbe umzuprägen. Nicht nur das Auftauchen der Fahrer, ihre geballten Gestalten in buntem Trikot, deren leichtmetallige Felgen soeben durch die Kurve surren, nicht nur das innere und äußere Rund der Zuschauer sind malerisch gepackt, sondern – Ziel aller Bemühung – der Hexenkessel in seinem ganzen Fieber der Geheitztheit, nächtlicher Hochgetriebenheit, voll Leben, Zustimmung und Mißgunst, berauscher Leistung und niederschmetternder Stürze, voll Lust und Belustigung, voll wildbewegter Sensation: die Atmosphäre eines Sechstageren-

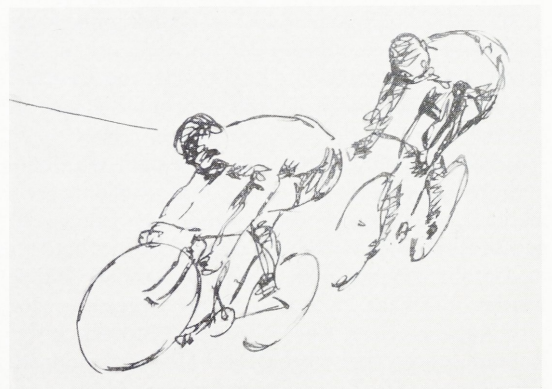


Abbildung 102



Abbildung 103

nens. Die das Letzte an Ausdauer, Geschicklichkeit und Körperbeherrschung aus sich herausholenden „Asse“ des Radsports, die mitgerissene, wenn auch randfeige Menschenmasse der weiten Halle, die kühle Bretterwelt der heißen Rennbahn – für die einen eine gefährlich-hysterische Infektion, für

andere ein unerhörter Schauer der Begeisterung, ein ununterbrochener Angriff auf die Sinne und letztlich für ihn, den Maler ein Stimulanserleben, das zur Umsetzung in Farbe reizt –, das alles ist in diesem Bilde (und nicht nur in diesem) bravourös gelungen.